



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Bulgaren.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Bulgaren.

Unter den Völkerschaften, welche bei den bevorstehenden Ereignissen auf der Balkanhalbinsel zunächst in Betracht kommen, nehmen die Bulgaren durch ihre Zahl die erste Stelle ein. Gerade von ihnen aber hat man unsrer Erfahrung nach in Deutschland nur dürftige Kenntniß und eine wenig klare Vorstellung, und so scheint ein Bericht über sie an der Zeit. Die Bulgaren, altslawisch Blugaru, serbisch Bugar, griechisch Bulgaroi, albanesisch Skjau und rumänisch Skjeji genannt, sind ihrem Ursprunge nach keine Slawen. Sie sind vielmehr ein Volk finnischen Stammes, welches einst eine Sprache redete, die mit der madjarischen verwandt war, zugleich aber türkische Elemente in sich aufgenommen hatte, so daß die Bulgaren, als sie zuerst in die Geschichte eintraten, wahrscheinlich ein Mischvolk, zusammengesetzt aus finnischen und türkischen Bestandtheilen waren. Gegen das Ende der Völkerwanderung brachen sie von der Wolga, wo sie neben den Chazaren gewohnt, nach Bithynien und Mösien auf und drangen selbst bis nach Italien vor. Sie mischten sich auf diesem Zuge mit den slawischen Anten und nahmen in Bithynien schon im achten, in Mösien im neunten Jahrhundert n. Chr. slawische Sitte und Sprache an. Hier sind sie gegenwärtig kaum noch von ihren nächsten nördlichen Nachbarn, den Serben, zu unterscheiden. Die neubulgarische Sprache ist nach Schafarik am nächsten mit der großrussischen verwandt. Sie hat ihren alten Rhinismus, d. h. das Aussprechen bestimmter In- und Auslaute durch Nasentöne, welches sonst nur den Polen und den Rumänen und Magyaren (bei slawischen Lehnwörtern) geblieben ist, in manchen Ausdrücken und Namen behalten und unterscheidet sich außerdem von den Schwestersprachen hauptsächlich dadurch, daß sie wie die skandinavischen Sprachen und das Albanesische den Artikel dem Substantiv nicht vorangehen, sondern folgen läßt.

Gegenwärtig ist das Gebiet, wo dieser Volksstamm am dichtesten sitzt, nahezu umschrieben durch die Donau, den Timok und eine Linie, welche durch die Städte Alexinag, Banja, Tirgowiza, Prizrend, Ochrida, Kastoria, Miausta, Salonik, Adrianopel, Sifeboli und — nach starker Einbiegung gegen Westen hin — auf das fünf Meilen donauabwärts von Rustschuk gelegene Baba zuläuft. Innerhalb dieser Grenzen, die, wie man sieht, weit über das eigentliche Bulgarien hinausgehen — u. A. ist fast ganz Macedonien von Bulgaren bewohnt — liegen zwar viele, zum Theil ziemlich große türkische Ansiedelungen, auch sind seit dem Krimkriege in demselben mehrere Tscherkessen-Colonien angelegt worden; aber außerhalb unsrer Linie giebt es dafür wieder eine bedeutende Anzahl von Vorposten oder Trümmern der bulgarischen Race unter Albanesen,

Türken, Griechen, in Siebenbürgen, der Walachei, der Dobrutscha und Bessarabien. Im letztgenannten wohnt sie in starken Massen an den drei großen Seen östlich von der Mündung des Pruth in die Donau, und die 1856 beim pariser Friedensschlusse oft genannte hübsche Stadt Bolgrad gehört zu ihren Niederlassungen. In der Dobrutscha nehmen sie einen bedeutenden Theil der östlichen Hälfte, weiter im Süden das Küstenland zwischen Irlendschik und Kalije Köi ein, und noch weiter unten begegnet man bulgarischen Niederlassungen bei Barna und am oberen Kamtschik. Auch zur Bevölkerung der Hauptstadt des osmanischen Reiches haben die Bulgaren ein nicht unbedeutendes Contingent gestellt.

Nach Lejeans Beobachtungen sind die Bulgaren selten dunkelhaarig, von mittelgroßem, kräftigem Wuchse, offnem und verständigen Gesichtsausdrucke, die Frauen klein und auf dem Lande meist nicht schön. Quin dagegen will schöne Bulgarinnen mit dunkeln Haaren und Augen gesehen haben. Was ihr sonstiges Volksthum betrifft, so wird ihnen Fleiß und Ehrlichkeit nachgerühmt. Der großen Mehrzahl nach sind sie Ackerbauer, doch giebt es auch viele Handwerker und Kaufleute unter ihnen, desgleichen geschickte Gärtner, die vortreffliche Äpfel und Birnen auf die Märkte bringen. Dem Glauben nach gehören sie mit geringen Ausnahmen der morgenländischen orthodoxen Kirche an. In Siebenbürgen wohnen einige Tausend römisch-katholische, in der Türkei muhamedanische Bulgaren (Bomaken). Ihre Gesamtzahl wird von den Einen auf vier, von Andern auf sechs Millionen angegeben.

Die Bulgaren gehörten in der Zeit, wo sie ein eignes Reich und eine eigne Geschichte hatten, zu den angesehensten und mächtigsten Völkern der illyrischen Halbinsel. Ihr Czar Simeon machte sich im zehnten Jahrhundert durch seine Siege nicht nur die meisten kleinen Nachbarvölkerschaften zinspflichtig, sondern drang dreimal mit Heeresmacht bis Konstantinopel vor, sah hier den Nachfolger der Cäsaren zu seinen Füßen und dictirte ihm unter den Mauern seiner eignen Hauptstadt demüthigende Friedensbedingungen. Die späteren Beherrscher der Bulgaren vermochten diese Höhe der Macht nicht zu behaupten. Allerdings war Byzanz nicht im Stande, gegen sie mit den Waffen in die Schranken zu treten, aber was sein Schwert nicht erzwang, erschlich seine Politik. Man verstand es, die Bulgaren in Kriege mit Russen, Serben, Walachen und Magyaren zu verwickeln, man säete Zwietracht im Innern, und so geschah es, daß das geschwächte Reich, als unter der Regierung Czar Susmans die Türken über Gallipoli gegen dasselbe anstürmten, nach kurzem tapfern Widerstande erlag und das Volk 1392 seine Unabhängigkeit mit dem Joche der Knechtschaft vertauschte, das es noch heute trägt.

Jahrhunderte lang waren die Bulgaren die ruhigsten und geduldigsten Unterthanen der Pforte, obwohl sie hart bedrückt und von den Paschas und Wesiren und nicht minder von ihrer aus Griechen bestehenden höheren Geistlichkeit arg gemißhandelt und ausgefogen wurden. Der Druck und die Ausbeutung blieben sich immer gleich, und so kam die Mehrzahl zu dem Glauben, daß es nicht anders sein könne, und ertrug, was nicht zu ändern war. Gelegentlich erhob sich wohl hier und da eine zu arg gequälte und ausgepreßte Gegend gegen die Paschas oder Bischöfe, ihre Gebieter und Dränger, aber bald wurde der Aufstand erstickt, und blutend verstummte das Volk, um seine Last weiter zu tragen. Doch lebten in alten Sagen und Liedern Reste von besseren Tagen fort und mit ihnen der Haß gegen die Unterdrücker, bis endlich im Laufe der letzten vierzig Jahre in weiten Kreisen das scheinbar erstorbene Nationalbewußtsein allmählich wieder auflebte und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt kräftiger sich kundgab.

Der Befreiungskampf der Serben unter dem schwarzen Georg machte auf Bulgarien nur geringen Eindruck. Erst später, als Milosch in Serbien regierte, stellten Einzelne Betrachtungen an, mit denen sie zu dem Schlusse kamen, daß es ihnen schlechter als billig gehe, und daß es besser wäre, wenn man es auch so machte wie die Serben. Die große Masse aber meinte, es sei klüger, das bekannte Uebel zu tragen, als ein unbekanntes Gute zu suchen und dabei möglicherweise sich ein noch größeres Uebel auf den Hals zu ziehen. Intelligente Leute sahen, woran es zunächst fehlte: sie begannen Schulen zu gründen, dieselben fanden Schüler, und mehr und mehr verbreitete sich einige Bildung über das Land.

Als die Russen 1828 in Bulgarien einrückten, war hier ein gewisses politisches Interesse wenigstens in so weit rege geworden, daß das Volk insgeheim gegen die Türken Partei nahm und viele Bulgaren sich erbieten, als Freiwillige mit Diebitschs Armee gegen dieselben zu fechten. Man wies sie zurück, und ebenso wenig wurde auf den Plan eingegangen, im Rücken des osmanischen Heeres einen Aufstand hervorzurufen.

So blieb Alles ruhig bis zu der serbischen Bewegung zu Ende der dreißiger Jahre, wo eine eigenthümliche Gährung durch das Land ging, von der die Türken nichts bemerkten, und über die man auch in Belgrad nicht ins Klare kam. Sie legte sich indeß wieder, bis die Scheinreformen Abd ül Medschids statt Erleichterung der Raja nur stärkeren Druck im Gefolge hatten. Da kam es 1850 seit langer Zeit zum ersten Male wieder zu Gewaltschritten. Die bisher so friedlichen Bulgaren der Nahia von Widdin griffen zu den Waffen, und man befürchtete eine allgemeine Erhebung des bulgarischen Volkes, die um so bedenklicher werden konnte, als die muhamedanischen Bosnier da-

mals die Fahne der Empörung gegen die Pforte aufgepflanzt hatten. Die letztere war in großer Verlegenheit, da Bulgaren bis vor die Thore der Hauptstadt hin wohnten. In Serbien dagegen befürchtete man, daß ein Aufstand wie der in Bulgarien, wo niemand in den Waffen geübt war, ein schlimmes Ende nehmen werde. So wurde von beiden Seiten auf friedliche Beilegung der Sache hingewirkt. Der Divan schickte den Rumili Seraskier Omer Pascha mit Truppen nach Bulgarien, ging aber zugleich die serbische Regierung um ihre Vermittelung bei den Bulgaren an. Omer Pascha rückte bis Niisch vor, und eben dahin begab sich der serbische Justizminister Simitsch. Man sprach damals von großen Zugeständnissen, welche die Pforte zu machen gewillt sei, und es ist wohl sicher; daß die Türken in einem Momente, wo es in Bosnien Macht zu entfalten galt, und wo sich zu gleicher Zeit in Albanien Aufstandsgelüste zeigten, gewisse weitgehende Versprechungen erteilt haben, die geeignet waren, die Gemüther in Bulgarien zu beschwichtigen. Sie werden wie immer eine zweideutige Sprache geführt und stille Vorbehalte gemacht haben. Aber die Bulgaren waren erfreut. Nach ihrer Deutung hatte der Divan zugesagt, Bulgarien solle einen eignen Fürsten etwa wie Serbien, nationale Justiz und Verwaltung mit vollständiger Autonomie in allen innern Angelegenheiten u. d. m. erhalten. Unter den gesammten Südslawen war allgemeiner Jubel über ein so glückliches Ende der Erhebung.

Aber man hatte sich zu früh gefreut, und bald hörte man nichts mehr von einer Aenderung der bestehenden Verhältnisse. Die Pforte hatte nicht direct mit den Aufständischen unterhandelt; und so war es ihr leicht, ihre Concessionen für mißverstanden zu erklären und zu widerrufen, und als eine bulgarische Deputation nach Stambul kam, um die Bestätigung jener Zusagen zu erwirken, wurde sie „wegen irrhümlischer Auslegung des Vertrags“ ins Gefängniß geworfen. Dann ging es täglich weiter zurück. Ali Riza Pascha, der den schlimmen Zia Pascha in Widdin ersetzt hatte und eine Zeit lang mild und rücksichtsvoll verfahren war, fing an, andere Saiten aufzuziehen und das Volk in der altherkömmlichen Weise zu tyrannisiren. Die serbische Regierung, welche sich wegen Nichtausführung des Niischer Vertrags bei der Pforte beschwert und nicht einmal eine Antwort darauf bekommen hatte, zog sich beleidigt von der Sache zurück, und die Bulgaren standen auf dem alten Flecke. Ganz erfolglos war die Insurrection indeß doch nicht: das Volk hatte durch sie in weiteren Kreisen begreifen gelernt, daß schon eine partielle Erhebung der Pforte Verlegenheit bereiten und ihr wenigstens günstige Zusagen abnöthigen könne. Eine allgemeine mußte Besseres leisten. Dazu bedurfte es aber weiterer Vorbereitung und namentlich der Schwächung der Bundesgenossen, welche die türkische Regierung in der griechischen Geistlichkeit des Landes besaß.

Einen großen Theil der Schuld trugen, wenn die Bulgaren ihr schweres Joch nicht abzuschütteln vermochten, die Griechen von Konstantinopel, das Patriarchat und die Bischöfe, die sich seit Jahrhunderten von den Türken gegen gute Pfriinden gebrauchen ließen, alle nationalen Regungen und jedes Aufstreben zur Bildung und Gefittung unter den Bulgaren im Keime zu ersticken. Vom Janar kam wie den Rumänen so auch den Bulgaren mindestens ebenso viel Unheil als von den Türken, und so erklärt sich's, wenn das Volk und namentlich die, welche in den letzten zwanzig Jahren an einer patriotischen Erhebung arbeiten, gegen diese vornehmen griechischen Glaubensbrüder einen nicht weniger brennenden Haß hegen, als gegen die Bedrücker im Turban. „Die Janarioten“, so sagte uns vor einigen Jahren ein in Deutschland studirender Bulgar, „wollen wissen, daß der Name Jener (türkisch: Laterne) eine Leuchte bedeute, die Türken dagegen behaupten, daß er von Fenajer (Vordell) abzuleiten sei, und in Anbetracht des nichtswürdigen feilen Charakters eines großen Theils der Einwohner des so benannten Stadtviertels von Konstantinopel darf man letztere Ansicht für die richtigere halten.“

Der Patriarch von Konstantinopel, dem die Bulgaren als dem Oberhaupte der morgenländischen orthodoxen Kirche untergeben waren, sandte ihnen als Bischöfe nur geborne Griechen, die weder die Sprache noch die Sitten des Volkes kannten, dem sie hätten Lehrer und Tröster sein sollen, und die zum großen Theil nicht einmal in ihrer eignen Sprache Bildung genossen hatten. Diese hohen Geistlichen waren bis vor wenigen Jahrzehnten fast ohne Ausnahme rohe Gesellen, nur in Ränken und Schlichen wohl erfahren, ohne Herz für die ihrer Fürsorge Empfohlenen, ohne ein wesentlich anderes Interesse als das ihres unersättlichen Geldbeutels, den sie mit den niedrigsten Mitteln und oft mit noch größerer Rücksichtslosigkeit als die türkischen Blutsauger auf Kosten des Volkes zu füllen bemüht waren. Von Schulen war unter ihrem Regiment lange Zeit kaum die Rede gewesen; ja sie hatten geflissentlich und eifrig jede bemerkbar werdende Regung nach dem Erwerb von Kenntnissen zu ersticken versucht. Vor Allem aber bestrebten sie sich, die Reste einer bulgarischen Nationalität und alles, was ein Wiederaufleben derselben hoffen — in ihrem Sinne fürchten — ließ, alles, was an die einstige Macht und Bedeutung des Bulgarenvolkes erinnerte, zu vernichten und das Land zu gräcisiren, wobei sie sich Einsprüchen gegenüber darauf beriefen, daß gewisse Städte des Landes, Adrianopel, Philippopel und Nikopel z. B., griechische Namen haben, und daß ein Bruchtheil der Bevölkerung Bulgariens aus Hellenen besteht. Sie arbeiteten damit ganz zum Vortheile des Sultans, dem die höhere griechische Geistlichkeit in der Türkei mit Ausnahme einer kurzen Periode immer ergeben war, und dem Bildung und Selbstgefühl der Bulgaren in diesen ebenso gefährliche Feinde

schaffen mußten als in den Serben. Und sie wirkten damit nicht weniger zu ihrem eignen Nutzen, da jene Eigenschaften nicht zugelassen haben würden, daß man in Janar fortfuhr, dem Volke Bulgariens Fremde zu Bischöfen aufzunöthigen, die noch überdieß gewöhnlich unwissend, habgierig und lasterhaft waren.

In welcher Weise diese christlichen Satrapen des Padischah noch vor nicht sehr langer Zeit gegen die bulgarischen Alterthümer verfahren, mögen zwei Beispiele von vielen erkennen lassen. In einer Kirche zu Tirnowo, der ehemaligen Residenz der bulgarischen Herrscher, entdeckte ein Geistlicher ein bis dahin unbekannt gewesenes Gewölbe. Er zeigte seinen Fund dem Metropolit an, und die Untersuchung des Gemaches ergab, daß es mit einer großen Menge alter Handschriften auf Pergament angefüllt war. Man sollte nun glauben, daß diese Manuscripte sorgfältig aufgehoben und einer Prüfung unterworfen worden wären. Ganz anders der Metropolit. Unter dem Vorgeben, es seien heidnische Bücher, ließ er den gesammten Inhalt des Gewölbes ohne Verzug ins Feuer werfen — zur großen Betrübniß der gebildeten Bulgaren, welche an Bruchstücken der Pergamente erkannt hatten, daß mit dieser Maßregel ein werthvoller Theil der alten Literatur des Landes der Vernichtung preisgegeben wurde.

Ähnlich verfuhr man in einer andern Kirche Tirnowos. Hier befinden sich zwei Säulen, die bei genauer Betrachtung noch deutlich erkennen lassen, daß sie früher Inschriften getragen haben. Aber nicht die Dsmanli, sondern die Diener hier als Bischöfe eingesetzter Janarioten haben die Inschriften wegemeißelt, um ein aus der Vorzeit stammendes Erinnerungszeichen zu beseitigen, welches Kennern des Alterthums hätte sagen können, daß die Bulgaren einst ein mächtiges Volk unter eignen Königen gewesen seien.

Trotz dieser Bemühungen der Griechen, die Bulgaren von aller Bildung und der Wiedergewinnung eines nationalen Bewußtseins abzusperren und so im Zustande einer *misera contribuens plebs* zu erhalten, wurden, wie schon angedeutet, Fortschritte in diesen Richtungen gemacht, indem von Serbien und, wie nicht verschwiegen werden soll, von Rußland die Anregung dazu ausging. Bis vor vierzig Jahren etwa gab es im Lande nur sehr wenig Leute, welche bulgarisch zu schreiben verstanden, da in den hier und da existirenden Schulen nur griechisch gelehrt und in den Kirchen, wenn überhaupt, nur griechisch gepredigt wurde. Seitdem ist es fast allenthalben und namentlich in den Städten Bulgariens anders geworden. Ungeachtet großer Hindernisse, die im Wege standen, erhoben sich tüchtige Charaktere, die sich eine gute Bildung und Kenntniß der Welt zu erwerben verstanden. Allerdings war von einem öffentlichen und unmittelbaren Wirken derselben nach dem erstrebten Ziele hin nicht

die Rede; denn alle irgend einflußreichen Aemter waren und blieben mit Muslimen oder Griechen aus der Fanariotenclique besetzt. Aber im Stillen wurde nach Kräften für die Erziehung des Volkes zu einer bessern Zukunft gearbeitet, und dieses Bemühen blieb nicht ohne Erfolg. Viele Stumpfe wurden lebendig, Entmuthigte faßten von Neuem Hoffnung, und kaum merklich für den Fernstehenden, aber um so deutlicher für den Eingeweihten erhob sich die Saat der Volksbildner aus dem Boden.

An mehreren Orten fand man jetzt die Willkür der griechischen Bischöfe unerträglich. Man entfernte die griechischen Bücher und setzte bulgarische an ihre Stelle, man erhob die Volkssprache, die von der besseren Klasse bis dahin als nicht vornehm genug gegen die griechische zurückgesetzt worden war, wieder allenthalben zur Umgangssprache, man trat, aus einer bloßen Race sich immer mehr zur Nation entwickelnd, endlich auch gegen die Bischöfe auf. Deputationen gingen an die Regierung nach Stambul ab, um zu bitten, daß man den Gemeinden in Zukunft nur geborne Bulgaren als Leiter ihrer kirchlichen Angelegenheiten sende. Es gab unter den Eingebornen Männer genug, die hierzu genügende Befähigung besaßen. Man hoffte, diese Bitte werde bei den in Konstantinopel residirenden Gesandten der christlichen Mächte Unterstützung finden. Diese Hoffnung aber wurde bitter getäuscht, das durch Bildung erworbene Recht nicht anerkannt. Die Pforte verweigerte auch das kleinste Zugeständniß in der Angelegenheit und erklärte kurz, daß es beim Alten zu verbleiben habe.

Bald erfuhren die Führer der Bulgaren, was der Abweisung zu Grunde gelegen hatte. Die den erwähnten Deputationen ertheilte Antwort war von einer Macht eingegeben, auf deren guten Willen man am meisten gebaut hatte. In Rom und Paris glaubte man Grund zu haben, sich über den Zwiespalt zwischen Volk und Kirche in Bulgarien zu freuen. Dauerte er fort, steigerte er sich — so rechnete man im Vatican — zum Bruche, dann war Hoffnung, daß das Land sich für den Papst und die römische Kirche gewinnen ließ, wie einst die Maroniten des Libanon. Wurde das Volk in Bulgarien — so lautete das Ergebniß des Studiums der bulgarischen Frage in den Tuilerien — katholisch, dann gewann Frankreich die Sympathien desselben doppelt: einmal als Gönner der unterdrückten Nationalitäten, sodann als oberste und thätigste Schutzmacht aller Römisch-Katholischen in der Levante. Man hatte indeß die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Nur wenige Bulgaren ließen sich durch die Emiffäre, die für den Plan werbend in Konstantinopel und in mehreren Landbezirken umherzogen, gewinnen, aber auch diese nur deshalb, weil sie dadurch zu Schützlingen des Gesandten und der Consulate Frankreichs zu werden hofften. Die große Mehrzahl des Volkes wies, dem angestammten Glauben treu, alle An-

erbietungen der katholischen Propaganda von sich, und wenn damals gewisse Zeitungen von bedeutenden Erfolgen jener Seelenfischer Roms erzählten, so tischten sie ihrem Publikum arge Uebertreibungen auf.

Wir wollen ebenso wenig Römische als Griechische werden, erklärten die Bulgaren, und als die Regierung ihre Forderung nach einheimischen Bischöfen abgeschlagen, beschlossen sie, sich, soweit möglich, selbst zu helfen. Sobald jetzt der griechische Bischof in der Kirche erschien, entfernte sich die Gemeinde. Niemand that ihm etwas zu Leide, aber er lebte in der Stadt ohne Einfluß. Nur ein paar Panduren, die in den Dörfern herumzogen, um dem Volke ungerechte Steuern für seinen Säckel abzunöthigen, hielten zu ihm als ihrem Brotherrn und Gesinnungsverwandten. Der Versuch, mit den Bischöfen dahin zu unterhandeln, daß man ihnen gegen Erlaß dieser Steuern ein bestimmtes Einkommen aus Gemeindemitteln auswerfen wollte, wurde abgelehnt, da ihre Kasse sich durch die herkömmlichen willkürlichen Erpressungen weit besser füllte. Wollten wir die nicht selten von blutigen Gewaltthaten begleiteten Räubereien dieser fanariotischen Bischöfe hier aufzählen, so könnten wir Bogen allein mit dem füllen, was in den Jahren kurz vor und nach dem Krimkriege geschehen ist.

Denkt man sich dazu noch die Mißhandlung und Ausraubung des Volkes durch die türkischen Beamten, die nach jenem Kriege, in welchem sie den „Meuzkof“ allein besiegt zu haben wähnten, da ihnen die Hülfe der Westmächte nur als die Leistung von Vasallen ihres Padiſchah erschien, noch übermüthiger und rücksichtsloser auftraten als seither, so hat man eine Vorstellung von der Last von Leiden, unter denen das unglückliche bulgarische Volk seufzen mußte und noch heute seufzt. Die Hats der Sultane sind, wie wir schon oft gesagt haben, reine Gaukelei und Spiegelfechtereie, Stücke mit Unwahrheiten beschriebenen Papiers, schätzbares Material für eine zukünftige Geschichte des Untergangs der Türkei. In Konstantinopel und ein paar großen Städten der Provinzen mögen sie für die Christen einige Bedeutung haben, da man vor den Augen der Gesandten und Consuln nicht wohl Skandale dulden kann. Für die kleinen Städte und das platte Land haben sie nicht den geringsten Werth als den, daß sie Zeichen der Schwäche des Pfortenregiments sind, welches nicht ungestraft mehr wagen darf, die Forderungen der fremden Mächte trotzig zurückzuweisen, sondern ihnen wenigstens durch Versprechungen und papierne Reformen gerecht werden muß. Wären diese Erlasse aber auch aufrichtig gemeint, so haben sie doch außerhalb der gedachten Orte keine Kraft, da das türkische Volk ihnen als foranwidrig seine Anerkennung versagt und die Beamten sie nicht vollziehen, ja in vielen Gegenden sie nicht einmal zu publiciren wagen.

Es war kein Wunder, wenn unter solchen Umständen bei dem erwachten Selbstgefühle der Bulgaren in den letzten fünfzehn Jahren wiederholt Versuche zu Erhebungen gegen die Türkenherrschaft gemacht wurden, wenn sich in Belgrad eine bulgarische Emigrantencolonie bildete, die im Verein mit Serben bestrebt war, das Land zu insurgiren, und wenn namentlich in den ersten Jahren des letztverfloffenen Decenniums wiederholt Banden von Aufständischen das Land und vorzüglich den Balkan durchstreiften. Aber von einem Gelingen dieser Versuche, sich selbst zu helfen, konnte bei der Unbekanntschaft der Bevölkerung mit dem Kriegshandwerke selbstverständlich nicht die Rede sein, und zwar um so weniger, als die Pforte in dieser Zeit begonnen hatte, an verschiedenen Orten, die unsicher schienen, Eiskerkern anzufiedeln, welche nach dem Erlöschen der Kämpfe mit den Russen und der Unterwerfung des gesammten Kaukasus unter die Herrschaft des Czaren in Massen in die europäische Türkei einströmten. Die scheußlichen Mezeleien, welche diese Wilden im vergangnen Jahre, als sich in Bulgarien Sympathien mit den Serben zeigten, unter den Augen türkischer Officiere in verschiedenen Orten Bulgariens anrichteten, sind bekannt. Von einer Bestrafung der Uebelthäter aber ist unseres Wissens bis jetzt nichts zu hören gewesen. Nur eine fremde Macht scheint hier Gerechtigkeit walten lassen, wirksame Maßregeln gegen die Wiederkehr solcher Greuel treffen und dem Lande überhaupt eine seinen Interessen entsprechende Verwaltung geben zu können. Die neue türkische Verfassung wird das nicht vermögen; denn sie wird ganz ebenso wenig eine Wahrheit werden, wie die ihr vorher gegangnen Reformverheißungen.

Besser als jene partiellen Aufstände reussirte das Bestreben der Bulgaren, sich ihrer griechischen Bedrücker zu entledigen, nationale Bischöfe zu gewinnen und eine Art Nationalkirche zu errichten. Auch hier hielt es hart, da das Patriarchat alle Mittel aufbot, um seine Stellung und die Gelegenheit zu guter Versorgung der Seinen zu behaupten, und da die Bestrebungen der Bulgaren sich lange Zeit keiner Gönner in den Kreisen der fremden Diplomaten erfreuten. Wiederholt kam es, da die Opposition gegen die fanariotischen Bischöfe fort-dauerte, zu ärgerlichen, ein oder zwei Mal sogar zu blutigen Auftritten zwischen den Parteien. Indes die Bulgaren ließen nicht nach, sie fanden endlich auch Unterstützung durch Rußland, während Frankreichs Einfluß infolge der deutschen Siege bei Metz und Sedan erheblich abnahm, und schließlich gab die Pforte nach, und im Jahre 1872 erfolgte die Trennung der Bulgaren von den Griechen und die Constituirung einer bulgarischen Kirche. Daß der Patriarch die Schismatiker feierlich in den Bann that, soll dieselben nicht geschmerzt haben, und wir möchten das glauben, da auch sie im neunzehnten Jahrhundert leben.

Wir schließen unsere Skizze mit einigen nebensächlichen Bemerkungen über Bulgarien und seine Bewohner. Daß die Bulgaren eine ziemlich reichhaltige alte Literatur haben, ist bereits angedeutet. Die neubulgarische ist erst im Entstehen, doch giebt es schon seit geraumer Zeit Zeitschriften in bulgarischer Sprache. Das erste Druckwerk, welches in dieser abgefaßt wurde, war das 1806 erschienene „Kyriakodromion“, eine Sammlung der Predigten des Bischofs Stojko Sofronij, dessen Leben ein größtentheils tragischer Roman war. Ein Bulgar, Namens Veron aus Katel am Balkan, hat mehrere Werke in bulgarischer, französischer, griechischer und deutscher Sprache veröffentlicht, und zwar in letzterer zu Prag eine philosophische Schrift und in Berlin Ansichten über den Planeten Saturn. Der bedeutendste bulgarische Schriftsteller war während der fünfziger und sechziger Jahre Rakowsky, der in Belgrad lebt und sich als Sammler von Volksliedern, Sagen, Sitten und Gebräuchen seiner Nation, dann durch Verbesserung der Sprache vermittelt Rückkehr zu den älteren und reineren Formen und schließlich durch Herausgabe nützlicher Schulbücher große Verdienste um die Hebung seiner Nation erwarb, und den man in dieser Beziehung dem Serben Wuk Karadschitsch an die Seite stellen kann. Er wirkte auch als Journalist im patriotischen Sinne, indem er die Zeitschrift „Dunavski Lebed“ herausgab, welche die Nachrichten aus Bulgarien auch in französischer Sprache mittheilte. Andere Zeitschriften waren in den letztverfloffenen beiden Jahrzehnten: „Carogradski Westnik“, „Bulgaria“ und „Bulgariski Kniezi“ (eine Literaturzeitung) in Konstantinopel, „Bradski Trud“, von den in Moskau studirenden Bulgaren herausgegeben, „Sewernazwesda“ in Odeffa und „Philologia“ in Smyrna. Die beiden letzteren haben aufgehört zu erscheinen. Wenn in Bulgarien selbst kein Blatt in der Landessprache existirt, so liegt der Grund einfach darin, daß die Regierung hier keine Druckerei duldet. Als im Jahre 1852 ein Herr Zankoff aus Wien in Siftowa eine solche anlegen wollte, wurde ihm die Erlaubniß dazu abgeschlagen, und er mußte das Geschäft nach Konstantinopel verlegen. So müssen denn bulgarische Schriftsteller wohl oder übel ins Ausland gehen, wenn sie ihre Werke veröffentlichen wollen.

Ueberall an den größeren Hochschulen trifft man seit Jahren schon junge Leute aus Bulgarien, die sich mit Eifer den Studien widmen. Die Mehrzahl geht allerdings nach Rußland, aber nur, weil man sie dort reichlich unterstützt. Aber auch in Paris und Pesth, in Wien und Prag, sowie in Berlin und Leipzig studiren gewöhnlich einige von ihnen, und man hört in der Regel von ihrem Fleiß und ihrer Befähigung nur Lobenswerthes.

Die Straßen sind in Bulgarien so schlecht, wie allenthalben in der Türkei, im Gebirge bloße Ziegenpfade, in der Ebne bei feuchtem Wetter Rothlachen, in welche die hier üblichen von Ochsen gezogenen Arabas bis an die Achsen

einsinken. Die Städte tragen den Charakter der türkischen, sie sind meist eng gebaut, die Gassen krumm, schmutzig und, wo sie am schmalsten sind, mit dünnen Brettern überdeckt oder von Weinreben überrannt. Gereist wird nur zu Pferde, eine Fahrpost existirt nicht, ebenso wenig giebt es Gasthöfe im europäischen Sinne. Oft kommt man auf der Strecke zwischen Nisch an der serbischen Grenze und Konstantinopel, welche der Courier in etwa fünf Tagen zurücklegt, bei Dörfern mit eingefriedigten Obstgärten vorüber, welche außer guten Äpfeln und Birnen auch die berühmten türkischen Pflaumen liefern, die wir meist von Salonik beziehen.

Alle Reisende stimmen überein, daß man in diesen Gegenden ungemein wenig Ansprüche an das Leben macht, und daß man aus diesem Grunde und weil die meisten Producte der traurigen Beschaffenheit der Verkehrsanstalten wegen sich nicht nach auswärtz verwerthen lassen, nicht nur der Menge, sondern auch den Gattungen nach bei Weitem weniger als in Oesterreich und Deutschland baut, obwohl der Boden an vielen Stellen vortrefflich ist und das Klima ebenfalls wenig zu wünschen übrig läßt. Von Wohlstand würde daher auch dann auf dem Lande nicht die Rede sein können, wenn er nicht die ungeheuren türkischen Steuern zu tragen hätte und nicht überdieß die Habsucht der türkischen Beamten zur Abzapsung anlockte. Wenn hier Jemand für reich gilt, so bedeutet das höchstens, daß er tausend Stück Dukaten irgendwo vergraben hat. Man scheint kaum hier und da so weit gelangt zu sein, daß man sein Geld durch Ausleihen auf Zinsen oder durch sonstiges fruchtbringendes Anlegen productiv zu machen versteht.

In den Handelsstädten an der Donau sowie in Adrianopel, Sofia, Philippopel u. A. ist es allerdings schon ganz anders. Allein auch hier ist es, wenn mehr finanzieller Verstand bemerkt wird, mehr das Vorhandensein einer für den Geldverkehr besonders inclinirenden Race, der „Gaudi“, wie man hier die Juden nennt, als ein in dieser Beziehung größeres Aufgewecktein der eigentlichen Bevölkerung. Nur die Griechen machen hiervon eine Ausnahme. Ja sie besitzen für alle das Güterleben betreffenden Dinge eine schärfere Auffassungsgabe, einen feineren Spürsinn und eine regere und vielseitigere Fähigkeit zum Speculiren als die Kinder Israhel, die infolge dessen neben ihnen nicht aufkommen und gedeihen können und nur da gute Geschäfte machen, wo unter den Bulgaren und Arnauten entweder gar keine Griechen oder doch nur wenige sich angesiedelt haben.